



Andreas Krenn und Nadine Birbamer im Gespräch

Andreas arbeitet bei Reifen Fux in Vorarlberg.
Er lebt gemeinsam mit Nadine und ihren vier Kindern.

Was ist dein Beruf?

Andreas: Ich bin gelernter Elektriker, arbeite Corona bedingt momentan aber in einem Reifenhandel und bin sehr glücklich damit.

Was bedeutet dein Beruf für dich und deine Familie?

Andreas: Sehr viel. Man geht ja nicht nur wegen dem Geld arbeiten, sondern auch wegen der Selbstbestätigung, die man bekommt.

Nadine: Wir sind eine sechsköpfige Familie und sind auf Gehälter angewiesen. Ein Beruf hat durchaus auch mit Wertschätzung und Selbstachtung zu tun. Es ist nicht nur das Geld, sondern auch Anerkennung und das Gebraucht-werden außerhalb der Familie

Wie war es deinen Vorgesetzten & Kolleg*innen zum ersten Mal von deiner Krankheit zu berichten?

Andreas: Ich habe mich langsam an das Thema herangetastet und in der Firma anfangs nur über das Projekt Positiv Arbeiten gesprochen, ohne dass jemand wusste, wieso ich das tue. Irgendwann kam eine Video-Interview-Anfrage auf und zu meiner Überraschung haben alle sehr gut reagiert. Meine ganze Angst diskriminiert zu werde, war auf einmal weg.

Nadine: Er war eher überrascht. Es ist eine körperlich anstrengende Arbeit und der Chef war verduzt, dass Andreas trotz der Krankheit so gut mit anpacken kann. Und als wir mit ihm über das Projekt Positiv Arbeiten gesprochen haben, hat er das sofort unterstützt und wollte, dass Andreas klar sagt, dass er bei Reifen Fux, und nicht in „einem Reifenhandel“ arbeitet. Er hat gesagt: „Du bist eine super Arbeitskraft. Du bist hier bei uns und das ist auch gut so. Das wollen wir nach außen kommunizieren.“

Wieso brauchen wie Positiv Arbeiten auch heute noch?

Andreas: Weil mir beispielsweise auch heutzutage noch manchmal von Ärzten gesagt wird, dass ich mit meiner Krankheit ein Gefahrgut für meine Kinder bin.



Nadine: Die Leute sind zu wenig aufgeklärt. Sie wissen nicht, wie gut die Therapien heutzutage sind und dass man dadurch nicht mehr infektiös ist, also auch kein Risiko für Andere darstellt. Wenn man mit den Leuten redet und es ihnen erklärt, stößt man auf viel Verständnis. Darum ist das Projekt Positiv Arbeiten so wichtig, weil es das Ganze öffentlich macht.

Hast du einen Ratschlag für Menschen, die darüber nachdenken, sich ihren Kolleg*innen oder Vorgesetzten anzuvertrauen?

Andreas: Das liegt an einem selbst. Wenn jemand sagt, ich möchte es lieber für mich behalten, dann soll er das tun. Für mich persönlich war es gut, ich bin jetzt zufriedener als vorher. Zehn Jahre lang habe ich es versteckt und bin inzwischen weder erpressbar noch angreifbar. Ich kann sagen: „Ja, ich bin HIV-positiv und wenn dir das nicht passt, dann dreh dich um und geh.“ Es war ein riesen Kampf, aber im Endeffekt hat es sich gelohnt.

Nadine: Jeder muss selbst wissen, wie er dazu steht. Aber je mehr Menschen sich dazu bekennen und sagen „Ich hab's. Ja und?!“ desto schneller kann es für alle anderen gleichgültig sein und die Menschen damit beginnen, entspannter mit dem Thema umzugehen. Wir sind eine ganz normale sechsköpfige Familie. Wir haben einen positiven Part, ich bin negativ. Wir kennen uns fast zehn Jahre und ich bin immer noch negativ, genauso wie alle vier Kinder. Wenn wir mehr darüber reden, ist es irgendwann auch einfach nichts Besonderes mehr und die Leute werden entspannter.

Andreas: Es geht auch darum das Schweigen zu brechen und den Menschen die Angst davor zu nehmen, herauszufinden, dass sie positiv sind. Manche lassen sich aus Angst nicht testen und stecken so unweisentlich andere an. Wenn mehr Menschen sehen, dass man gut mit der Erkrankung leben kann und dank der Tabletten auch niemanden anstecken kann, ist das ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.